

Bärfuss für Preis nominiert

Literatur Lukas Bärfuss ist mit seinem neuen Roman «Hagard» für den Leipziger Buchpreis nominiert. Die renommierte Auszeichnung ist mit 45 000 Euro dotiert und wird am 23. März im Rahmen der Leipziger Buchmesse vergeben. 106 Verlage hatten 365 Bücher ins Rennen um die begehrte literarische Auszeichnung geschickt. Daraus hatte die Jury in drei Kategorien jeweils fünf Favoriten zu benennen. Bärfuss ist in der Kategorie Belletristik nominiert. Im Vorfeld hochgehandelte Autoren wie Fatma Aydemir («Ellbogen»), Eva Menasse oder Jonas Lüscher («Kraft») fanden nicht Eingang in der Liste.

In der Kategorie Übersetzung ist mit Eva Lüdi Kong ebenfalls eine Schweizerin nominiert: Die gebürtige Bielerin übersetzte «Die Reise in den Westen» (Wu Cheng'en), den chinesischen Klassiker aus dem 16. Jahrhundert, vom Chinesischen ins Deutsche. (sda)

Geld für Nachwuchstalente

Förderung Das Migros-Kulturprozent hat fünf junge Bewegungstheaterkünstler mit Studienpreisen ausgezeichnet. Insgesamt 72 000 Franken investiert der Kulturförderer in die Aus- und Weiterbildung der Nachwuchstalente. Mariyam Baghdadi (Bad Zurzach), Sara Bieneke (Langenthal), Mahalia Horvath (Beinwil am See), Jean-David L'Hoste-Lehnherr (Lausanne) und Olivia Ronzani (Basel) erhalten je 14 400 Franken.

Ausgezeichnet wurde auch ein junger Künstler für die beste Partnerrolle: Tommy Entresangle (Châlons en Champagne) erhält 3000 Franken. All diese Künstler stünden vor einem wichtigen Karriereschritt, schreiben die Verantwortlichen. (sda)

Katharina Thalmann
kultur@luzernerzeitung.ch

Wie aus der Ferne und ganz durchsichtig hob «Die Waldtaube» zu ihrem Klagegesang an. In dieser sinfonischen Dichtung setzt Dvořák ein Märchen in Musik um: Eine junge, schöne Witwe trägt ihren Mann zu Grabe. Ihre Trauer ist nicht über jeden Echtheitszweifel erhaben, und so heiratet sie kurz darauf einen neuen Mann. Doch eine leise klagende Waldtaube löst in der Frau ein derart schlechtes Gewissen aus, dass sie sich schlussendlich in einen Fluss stürzt.

Den eröffnenden Trauermarsch dirigierte James Gaffigan mit einer feinsinnigen Mischung aus Klagemusik und Koketterie. Besonders die affektiert schluchzenden Geigen zeigten von einer reflektierten Distanz zum vertonten Stoff. In der Hochzeitsszene fielen die engagierten ersten Streicherpulte auf, und das Luzerner Sinfonieorchester interpretierte diesen böhmischen Tanz fröhlich und lustvoll. Und machte sich beim Einsatz der bedrohlich-expressiven Bassklarinette das schlechte Gewissen der jungen Witwe bemerkbar?

Wechsel in der Klanglichkeit

Von Dvořák zu Mozarts Prager Sinfonie vollzog sich ein anspruchsvoller Wechsel in der Klanglichkeit: Geriet die ausladende Einleitung etwas zu romantisierend, gelang schon das lieblich drängende Thema äusserst klassizistisch. Und beim ersten Einsatz der Pauken und Trompeten war der Mozart-Klang da – und wie!

Dass in der Sinfonie Pauken und Trompeten zum Einsatz kommen, war übrigens zu Mozarts Zeiten nicht selbstverständ-

Musikalische Märchen

Klassik Gemeinsam mit dem Geiger Augustin Hadelich feierte das LSO ein Dvořák-Fest im KKL. Auch eine veritable Gruselgeschichte gab das Orchester zum Besten.



Augustin Hadelich faszinierte im KKL. Bild: Eveline Beerkircher (15. 2. 2017)

lich: Diese Musiker waren als Zünfte organisiert und entsprechend teuer – dies als kleine Fussnote zur unaufhaltsam nahenden Fasnacht.

Nach einem kammermusikalisch agierenden Holzregister im zweiten Satz bildete der dritte Satz mit seinen quirligen Flöten- und Oboengesten ein gelungenes Scharnier zu Dvořáks sinfonischen Dichtungen. Denn auch wenn es verfehlt wäre, bei einer Mozart-Sinfonie nach bildhaften aussermusikalischen Inhalten zu suchen, finden sich gerade im dritten Satz durchaus narrative Passagen.

Makelloser Solist

Der Auftritt des Solisten Augustin Hadelich faszinierte: Sein leuchtender Klang machte die Partitur von Dvořáks Violinkonzert lebendig; den Solopart verstand Hadelich nicht nur als Sammelsurium des böhmischen Melodieerbes, sondern auch als eine hochemotionale Partitur. Sein dichtes Legatissimo im zweiten Satz formte die folkloristischen Melodien; einfühlsam folgte Gaffigans Kommunikation mit dem Orchester den Ideen des Solisten.

Den nahtlosen Übergang zum dritten Satz verhinderte eine mittelgrosse Erkältungswelle im Saal. Die doch sehr zahlreichen Huster entlockten den Protagonisten auf der Bühne ein willkommenes Schmunzeln. Das Zusammenspiel im Orchester verdichtete sich in der Folge zunehmend. Gerade die letzte Tutti-Pause vor der überschäumenden Coda war von ungemeiner Spannung.

Solche Momente des Einrastens verschiedener Tempi und Register waren am Mittwoch immer wieder zu beobachten. Das

zeugt von Risikofreudigkeit, Unverblümtheit und schneller Reaktion im Zusammenspiel. Hadelichs makellos virtuose Zugabe, Paganinis Caprice Nr. 21, offenbarte – mit Dvořák im Kurzzeitgehör – auch kantable Folkloremelodien.

Eine veritable Gruselgeschichte bildete den Höhepunkt des Dvořák-Fests: In «Die Mittagshexe» umschreibt eine liebliche Melodie zunächst ein häusliches Idyll. Eine Mutter erledigt Hausarbeiten, als ihr Kind zu quengeln anfängt. Die Mutter wird ungehalten und droht dem Kind, die Mittagshexe würde kommen und es holen. Und – die Hexe kommt.

Das liebliche Allegretto wird jäh unterbrochen durch das Erscheinen der Hexe, vertont in einem fast grotesk knorrigen und ungemiein präzise gespielten Duo aus Fagott und Bassklarinette. Plötzlich überstürzen sich die musikalischen Ereignisse: Mit resoluten Chören im Blech fordert die Hexe das Kind.

Die Mutter versucht zu flüchten – wirbelnde, an den Wahnsinn grenzende Tänze brausen durch den Konzertsaal. Als der Vater nach Hause kommt, findet er seine Frau ohnmächtig, in ihren Armen das von ihr erstickte Kind.

Bildhafte Klangsprache

Auch wenn die Frauen in Dvořáks sinfonischen Dichtungen nun wahrlich nicht besonders gut wegkommen: Das LSO stellte seine hohe Affinität zur Musik des Tschechen eindrücklich unter Beweis. Dass dessen sinnlich-bildhafte Klangsprache sowohl zum Dirigenten als auch zu den Musikern ganz ausgezeichnet passt, war nicht zu überhören.

Tanzen statt Ducken

Luzern Im Kleintheater transformiert sich Schweres zu Leichtem und umgekehrt. Deborah Gassmann & Lior Shneior und Irina Lorez zeigen unterschiedlichste Tanzchoreografien.

«Dance your Fears», tanze deine Ängste, wirkt vor und nach. Es ist das Mantra von Deborah Gassmann und Lior Shneior, die den zweiten Teil dieses Tanzabends am Mittwoch im Kleintheater Luzern gestalten. Das Tanzpaar klebt zwei weisse Linien auf den schwarzen Boden.

Diese genügen, um eine Abflug- und Landepiste zu simulieren, die irgendwo auf dieser Welt sein könnte. Dann stellen sie ein Flugzeug respektive einen Stuhl in die Mitte. «Bombe an Bord!», verlaute eine Stimme. «Stewardess» Deborah Gassmann beginnt, mit den Armen präzise Sicherheitsanweisungen zu vollführen. Lior Shneior zieht synchron mit. Sphärische Töne von Ehud Berner geben dem Ort zusätzliche Dimension.

Security-Check für den Ernstfall

Liegt Terror in der Luft? «Duck and Cover» heisst die Uraufführung der Luzerner Tänzerin und des in Berlin lebenden israelischen Tänzers. Der Titel spielt

auf einen alten Verhaltensfilm der US-Zivilverteidigungsbehörde an: Eine animierte Schildkröte zeigt, wie man sich im Ernstfall verhält. Statt auf dem Boden verharrt Shneior jetzt im Stand an der Wand. Gassmann klebt seine Silhouette mit gelbem Band nach. Der Angeprangerte wird durchlöchert mit Fragen, die weit über den Security-Check bei Flughäfen hinausgehen: «Wohnen Sie allein? Mit wem leben Sie zusammen? Sie wirken so gestresst! Sind Sie labil?»

Alle Fragen bleiben unbeantwortet im Raum. Eine Art Electro Body Music setzt ein. Der Angesprochene löst sich aus der Position. Er zieht seinen Overall, den Schutzanzug, bis zu den Hüften runter. Ein knappes Latex-Oberteil glänzt nun auch bei der Tänzerin im Scheinwerferlicht: «Dance my Fears, dance your Fears!» Aus einer winzigen Nebelmaschine kommen freche Kondensstreifen. Der Boden wird zum Himmel. Mitten in den Wolken pilotieren die muskulösen Oberarme der zwei Tänzen-

den, die einst an der deutschen Folkwang Universität der Künste studierten.

Wie im Flug vergehen die 25 Minuten. Sie heben die Stimmung. Terror gestern, Terror heute: alles nur halb so schlimm? Durch Anschläge ausgelöste Ängste könnten ein Individuum bis ins Innerste berühren, findet Deborah Gassmann. Und Lior

Shneior ist in einem Land aufgewachsen, wo ständige Unsicherheit und Sicherheitschecks längst zum Alltag gehören. Humor und Tanz sind seine Strategien, die universell angewendet werden können.

Einen schönen Kontrast dazu bilden die «I-Guitar Songlines» von Irina Lorez. Wobei «I» für Irina und «Guitar» für elektrische

Gitarre steht, wie dem Programm zu entnehmen ist. Beim Eingang werden dann auch vorsichtshalber Ohrstöpsel von der Energiedienstleisterin EWL verteilt. 50 Minuten lang wird die Tanzperformerin mit allen Körperseiten die Gitarrensaiten bespielen, nur nicht mit den Fingern. Zum verheissungsvollen Konzept gehört, dass jeder Track mit einer Stadt verortet wird.

Zuckerbrot und Peitsche von der «Rockbraut»

Nun steht die «Rockbraut», wie sie sich selber nennt, inmitten von vier kleinen Scheinwerfern. Ein Mikrofon pendelt von den Schultern über der Gitarre. Nach dem eher lautlosen «Krakau» schreibt die Luzernerin «Paris» auf die Wand.

Sie setzt zu Sprechgesängen an: «Il faut que tu marches droite comme une baguette froide (...). Tu tournes autour du pot, alors tu cherches l'amour chaud.» Stimmbänder, Saiten und Zuschauerohren werden gereizt. Paris hat fürwahr schon roman-

tischere Zeiten erlebt. Und für Lorez, die dort elf Jahre tanzte und lebte, sollen das immer Klischees gewesen sein.

«Chicago» inszeniert sie durch maschinelle Beinbewegungen industriell, «Kathmandu» wie eine Klangschale. Interessant ist «Berlin»: Mit ihren knapp schulterlangen Haaren rockt sie über der Gitarre auf dem Boden, was ohrenbetäubende Geräusche entfacht. Zuckerbrot und Peitsche? Fast tonlos und deshalb kalt ist der letzte Akt. Tatsächlich: «Helsinki!» Das sind tolle Experimente. Nur wirken sie zuweilen unnötig schwer im Ohr.

Edith Arnold
kultur@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Weitere Aufführungen von Deborah Gassmann & Lior Shneior und Irina Lorez: 17. Februar, Kleintheater Luzern, und 15. September, Burgbachkeller, Zug. Irina Lorez mit Soloprogramm: 25. März, Bau 4, Altbüron, und 2. Juni, Schreineri, Sarnen.



Irina Lorez spielt mit ihrem Körper Gitarre.

Bild: PD